

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Samstag, 12. Juni 2021, 18:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck
Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

**Predigt im Pontifikalamt anlässlich der
Konferenz des Laienapostolats in der Militärseelsorge
– 11. Sonntag im Jk B – Samstag, 12. Juni 2021, 18:00 Uhr –
Kathedrale St. Sebastian, Magdeburg**

Texte: Ez 17,22-24;
2 Kor 5,6-10;
Mk 4,26-34.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder in der katholischen Militärseelsorge,
liebe Soldatinnen und Soldaten,
liebe Gemeinde!

I.

„Eckpunkte für die Bundeswehr der Zukunft“ – So lautet der Titel eines Dokuments der Verteidigungsministerin und des Generalinspektors vom 18. Mai 2021, in dem drei besondere Schwerpunkte der Arbeit der Bundeswehr benannt werden: ihre Öffentlichkeitsarbeit, ihre Einsatzbereitschaft und eine stärkere Vernetzung von Aufgaben und Verantwortung in der Bundeswehr.

Das in diesem Zusammenhang beschriebene sicherheitspolitische Umfeld für die Bewältigung der Aufgaben in der Bundeswehr erinnert an die Beschreibung einer Achsenzeit, in der wir leben, mit dem Phänomenen neuer aufsteigender Mächte, revolutionärer Technologien, wieder

erstarkter Ideologien, von Demographiewerschiebungen, Pandemien und Klimawandel¹. Diese Phänomene weisen auf ein sich intensivierendes Risiko- und Bedrohungsumfeld hin, das von zahllosen Cyberangriffen auf Server, Netzwerke und Steuerungssysteme, über massive Aufrüstung anderer Mächte, bis hin zur Militarisierung des Weltraums und hochkomplexen Drohneneinsätzen zeigt: Wir sind auf dem Weg in eine neue Welt. Dabei bleiben aber zugleich die Menschenrechte, die Demokratie und die Rechtsstaatlichkeit als Maßstab für die Ziele der Arbeit und der Aufgaben der Bundeswehr bestehen. Denn es geht um eine freiheitliche, demokratische und rechtsstaatliche Gesellschaftsordnung, für die es unter neuen Bedingungen einzutreten gilt. Für unsere Zeit typisch ist es, dass dabei von einer Verbesserung der Funktionalität, eine Erhöhung der Effektivität, einer Ausweitung der Dezentralisierung und einer Stärkung wie Steigerung der Einsatzbereitschaft der Soldatinnen und Soldaten gesprochen wird². Hier wird soziologisch-sozial wachsam und operational gedacht, gleichzeitig strategisch die daraus folgenden Konsequenzen beschreibend.

II.

Wir sind an diesem Wochenende im Rahmen einer Sitzung der Vertretungen des Laienapostolats, vor allem durch den Katholikenrat und die Gemeinschaft Katholischer Soldaten, in Magdeburg zusammengekommen, um über Zukunftsstrategien und die die Zukunft bestimmenden Inhalte der Seelsorge zu sprechen. In vielen Zusammenhängen habe ich immer wieder darauf hingewiesen, zum Teil Widerspruch erntend, aber auch Zuspruch erhaltend, dass gilt: Die alte Zeit ist zu Ende. Mitten in der Corona-Pandemie wird dies umso sichtbarer. Sie wirkt wie ein Brandbeschleuniger von Entwicklungen, die sich in allen lebens- und gesellschaftlich relevanten Bereichen, so auch im Bereich des Religiösen und der Kirche, zeigen. Ähnlich des Eckpunktepapiers der Bundeswehr wird deutlich, was es bedeutet, dass sich das geistesgeschichtliche, sozial-soziologische Umfeld, in dem wir unseren Glauben als katholische Christinnen und Christen leben, radikal schnell verändert hat und weiter verändern wird. Dies erfordert einen neuen Blick auf unsere Tradition und die Zeichen der Zeit, sowie zugleich eine große Verantwortungsbereitschaft für die Gestaltung der Zukunft. Ich könnte in diesem Sinne strategisch Punkt für Punkt wiederholen, was den Anfang des Papiers über die Zukunft der Bundeswehr kennzeichnet, dass es nämlich darum geht, neu auf unsere Fähigkeiten zu blicken und sich zu fragen, wie wir

¹ vgl. Dokument „Eckpunkte für die Bundeswehr der Zukunft“, Berlin, 18.05.2021, S. 4.

den bleibenden Grund unseres Glaubens auch angesichts unserer langen 2000-jährigen Geschichte so leben und in Prozessen gestalten können, dass daraus ein lebendiger, die Menschen ansprechender und missionarisch kräftiger Glaube wird, der in der Kirche Zuhause ist. Diese Perspektive hat wesentliche Folgen für die Effektivität unseres seelsorglichen Handelns angesichts einer notwendigen und klugen Dezentralisierung, womit sich bisherige Seelsorgskonzepte und Vorstellungen von Kirche unter den Soldaten vor Ort verändern. Es geht darum zu fragen, was Einsatzbereitschaft für uns im Sinne der Seelsorge bedeutet, und zwar jenseits funktionaler Verantwortlichkeiten, die oftmals viel mit Verwaltung, aber wenig mit dem Zentrum unseres Glaubens und unserer kirchlichen Sendung an sich zu tun haben. Ich sage dies, ohne dabei die so günstigen Rahmenbedingungen, in denen wir arbeiten können, nicht genügend wertschätzen und die geleistete Arbeit nicht sehen zu wollen.

Aber die Priorisierungen, die wir in der Seelsorge vorzunehmen haben, verschieben sich. Wir sehen, wie bedeutsam das seelsorgliche Gespräch und die Nähe zu einzelnen Menschen ist, weit über den Raum der kirchlich und katholisch gebunden Soldatinnen und Soldaten hinaus. Wir sehen die Herausforderungen durch viele, die nicht glauben, die den Glauben nicht kennen und / oder ihn auch explizit ablehnen. Die vielen Austritte aus der Kirche, die nach dem Staatskirchenverhältnis in Deutschland möglich sind, wirken auf mich wie eine Massenflucht mit erheblichsten Folgen für uns alle. Die schmalen Möglichkeiten, gemeinsam Gottesdienst im Alltag zu feiern, geben mir ebenso zu denken, wie die sinkende Zahl der Priester und auch der anderen in der Seelsorge Tätigen, die mit uns diese Dienste tun. Schließlich erleben wir gleichzeitig eine verstärkte Suche nach inhaltlichen Begründungsprofilen für ethisches Verhalten, für die Perspektiven von Leitungsverantwortung und Einsatzbereitschaft, gerade auch im Licht unseres Glaubens. Hinter diesen Perspektiven steht zudem noch die Frage nach der Gestalt des lebenskundlichen Unterrichts in einer der Militärseelsorge zukommenden Form, ohne dabei die Mitverantwortung der Soldatinnen und Soldaten in der Bundeswehr, ganz gleich auf welcher Verantwortungsebene, zu schmälern.

III.

Alles in allem geht es um neue Konzepte einer Nähe nicht nur zu den gläubigen Soldatinnen und

² vgl. ders., ebd., S. 10 ff.

Soldaten, sondern zu allen, zu denen wir im Rahmen der Bundeswehr gesandt sind, damit immer mehr das wirklich werden kann, was mit einem Wort des Propheten Jesaja so heißt: „Pax opus iustitiae – Der Friede ist ein Werk der Gerechtigkeit“ (Jes 32,17). Wenn hinter diesem Konzept eines Weges zum „Frieden durch Recht als Ausfluss von Gerechtigkeit“ eine ethische Herausforderung steht, die zugleich begründungspflichtig bleibt und uns im Glauben die Chance gibt, diese zu leisten, dann tun wir einen nicht unerheblichen Dienst für die Soldatinnen und Soldaten in der Bundeswehr und darüber hinaus. Denn es geht in den immer wieder herausforderungsvollen politischen und militärischen Realisierungsbedingungen dieses ethischen Konzepts darum, ausgehend von der Überzeugung von der unbedingten Würde aller Menschen und der ihnen eigenen Rechte, wie auch von der Verteidigung eines freiheitlichen und demokratischen Rechtsstaats darum, dazu beizutragen, dass Soldatinnen und Soldaten ihren Dienst so tun können, dass sie in der Komplexität aller Herausforderungen zumindest jene Tugenden üben, die helfen, diesem Ziel zu dienen.

Dabei geht es nicht nur allein um die klassischen Tugenden von Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Maß, sondern auch um jene, diesen Tugenden nahen Haltungen von Demut, Bescheidenheit, Nachhaltigkeit und Konsequenz aus der Überzeugung, alles zu tun, was hilft, um Gewalt zu überwinden bzw. zu verhindern. Dabei können wir unter heutigen Bedingungen keine einfache katholisch-kirchliche Binnenethik formulieren, sondern müssen von Universalisierungsgeboten ausgehen, die im Nachdenken über den Frieden aus der an alle Menschen gerichteten Botschaft Jesu gezogen werden können. Denn alle, die menschliches Antlitz tragen, sind als Geschöpfe Gottes gleich. Darum weist Jesus einen für alle Menschen offenen neuen Weg zu Gott, dessen Kern eine größere Humanität im Angesicht des gütigen Gottes ist. Wo Humanität praktiziert wird, die Jesus selbst uns vorgelebt hat, können Menschen lernen, friedlich und im wechselseitigen Respekt miteinander umzugehen und zu leben. Dahinter steht die radikale Einsicht, dass der Mensch sich nicht sich selbst verdankt, sondern Gott. Wer so lebt, hat den Grundgedanken einer sprichwörtlichen Relativierungstheorie aller Gewalt um der Herrschaft des Rechts willen begriffen und geht mit der ihm gegebenen Macht im Sinne von Selbstlosigkeit um. Jesus geht es dabei i.d.R. nicht zuerst um eine Um- bzw. Neugestaltung der politischen Verhältnisse, sondern darum, sich ganz von Gott her zu verstehen. Darum sagt er: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh 18,36). Oder: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist,

und Gott, was Gottes ist“ (Mt 22,21)³. Wenn wir das ernst nehmen und zum Leitgedanken dessen machen, was im Großen wie im Kleinen der seelsorglichen Aufgabe der „Kirche unter den Soldatinnen und Soldaten“ entspricht und dabei flexibel in den Veränderungen der Strukturen werden, die i.d.R. immer Zeit und nur wenig Gott gegeben sind, dann werden wir im Stande sein, ein Konzept der „Eckpunkte für die Zukunft der katholischen Kirche unter den Soldatinnen und Soldaten“ zu formulieren. Dafür haben wir heute einen guten nächsten Schritt getan.

IV.

Stärkend und tröstend ist dafür in aller Schlichtheit das heutige Sonntagsevangelium, das beim Evangelisten Markus zu finden ist (Mk 4,26-34). Es geht um seine Reich-Gottes-Gleichnisse, in denen uns Jesus gerade im Blick auf die wachsende Saat sagen will, dass niemand von uns mutlos zu werden braucht, wenn wir vom verborgenen Wachstum des Reiches Gottes – gerade in der o.g. Perspektive – nicht viel sehen können. Am Tag der Ernte, also am Ende, wird alles offenbar werden. Darum auch ist das Gleichnis vom Senfkorn Ausdruck der Überzeugung Jesu, dass Gott immer machtvoll handelt, gerade auch durch das scheinbar so *schwache* Wort des Evangeliums. Es ist einfach hilfreich und auch tröstlich, wenn Jesus gerade bei diesen Wachstumsgleichnissen davon ausgeht, dass der Hauptakzent darauf liegt, das Aufgehen und Wachsen „von selbst“ geschehen. Im Griechischen steht dort das Wort „automaté“, das wir ganz eingängig mit „automatisch“ in unserer Sprache übersetzen können (vgl. Mk 4,27). Das Reifen und das Ernten sind demnach nachgeordnete Motive, selbst wenn in diesem Evangelium der Prophet Joël aus dem Alten Testament zitiert wird, der die Ernte eigens als dankbare Bestätigung der Gabe betont (vgl. Joël 4,13). In dieser Haltung nämlich sind wir Menschen an der Ankunft und der Verwirklichung des Reiches Gottes beteiligt. Nicht zuerst als Produzenten, denn das ist Gott selbst, sondern als Mittuende, Beobachtende und Empfangende. Vieles unseres Tuns ist immer darauf aus, menschlich vom Erfolg gekrönt sein zu sollen. Verstehbar ist das. Die Logik des Evangeliums ist eine andere und gehört zu den wirklichen Lehrmeisterinnen unseres Glaubens, in deren Schule wird zurzeit gehen. Darum auch hören wir das Gleichnis vom Senfkorn, bei dem Jesus die wichtige Motivation, die Unansehnlichkeit des Anfangs nicht zu verachten, mit der begründeten Aussicht auf eine überraschende Ansehnlichkeit des von Gott gesteuerten Enderfolgs zusammenfügt. Dass der Senfbaum größer ist als alle anderen Gewächse

³ Zum Ganzen: Justenhoven, Heinz-Gerhard, Konzept „Just policing“ im Lichte des Konzepts „Frieden durch Recht“

(vgl. Mk 4,32), bietet Raum für die Hoffnung auf eine Zukunft, in der es eine überreiche Fülle geben wird.

Bei der Erneuerung der katholischen Militärseelsorge muss es um der Seelsorge willen darum gehen, diese eine Lehre aus den Gleichnissen des heute gehörten Evangeliums zu ziehen: Das Reich Gottes ist nicht die Sache der Macher, sondern der damit Beschenkten und in diesem Sinne auch der dankbar Mitwirkenden. Lethargie und Gleichgültigkeit gegenüber dem Kommen des Gottesreiches ist aus dem „von selbst“ (vgl. *automaté*) gerade nicht herauszuhören. Das Reich Gottes ist beides: ganz Angelegenheit Gottes und ganz Angelegenheit des aufmerksam beobachtenden und in Verantwortung genommenen Sämanns. Genau da sind wir gemeint als die, die ganz auf Gott setzen und sich selber ganz einbringen in das Wachsen von Gottes Reich. Dahinter steht der bei Markus immer wieder durchscheinende Hinweis, dass die gesamte Botschaft des Evangeliums, das Jesus in Person ist, im Licht seines Todes und seiner Auferstehung ausgelegt und verstanden werden muss. Denn nur so kommt das Reich Gottes bei uns an.

Darum gehört zu den Eckpunkten der Erneuerung gerade auch die Tugend der Bereitschaft, sich in den Haltungen, mit denen wir leben und arbeiten, zu erneuern, einfach gesagt, uns zu erleichtern, indem wir uns gleichzeitig vereindeutigen. Es geht darum, Gott wirken zu lassen und dabei ganz aufmerksam beobachtende und in die Verantwortung genommene Christinnen und Christen zu sein. Hieraus kann ein gläubiger, tief spiritueller und zugleich ethischer Realismus des Glaubens erwachsen, der voll der Hoffnung und Zuversicht bleibt, also von Haltungen, derer wir in diesen Zeiten besonders bedürfen. Dahinter steht die Einsicht, dass in unseren so komplexen, krisenhaften und konfliktreichen Zeiten die Tugend der Klugheit besonders gefragt ist. Nicht nur für das Säen und Ernten, sondern vor allem für das Wachsenlassen und die Geduld des Wartens ist sie notwendig. Hier sind wir nicht zur Lethargie eingeladen, sondern zu einer erfrischenden Kräftigkeit gläubigen Handelns, das, fernab von erfolgsorientierten Logiken von heute und morgen, tut, was möglich ist, aber im Glauben alles Gott überlässt und anheim gibt. Amen.